

KATJA HOYER

**SPIEGEL
Bestseller**

DIESSEITS DER MAUER

**EINE NEUE GESCHICHTE
DER DDR 1949–1990**

HOFFMANN UND CAMPE



Doch Honecker wollte und musste nicht auf Charisma setzen, um die Ostdeutschen für sich einzunehmen. Er war fest entschlossen, vieles besser zu machen und die Menschen dabei mitzunehmen. Unter dem etwas trocken anmutenden Motto »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik« sah der Fünfjahrplan des neuen Ersten Sekretärs geradezu Revolutionäres vor: Der von den Werktätigen geschaffene Wert sollte zu ihren Gunsten direkt wieder investiert werden. Je größer ihr Fleiß, desto besser würde es somit dem Land gehen. Doch das musste unmittelbar und greifbar geschehen, wenn der Anbruch einer neuen Ära glaubhaft erscheinen sollte. Die Zeit der »außerplanmäßigen Wunder«, wie Honecker es in einem etwas unbeholfenen Angriff auf Ulbrichts wirtschaftliche Liberalisierung formulierte, war vorbei. Stattdessen waren nun planmäßige Wunder das Gebot der Stunde. Johannes Kuppe, ein damals 35 Jahre alter westdeutscher Politikwissenschaftler, der an einem »Handbuch der DDR« arbeitete, erinnerte sich später, dass die Öffentlichkeit den Machtwechsel zugunsten Honeckers »als ein trächtiges Signal: ›Es tut sich was‹ [wertete]. Die 1961 erzwungene Abschnürung würde sich leichter ertragen lassen, wenn die Plackerei in der Mangelwirtschaft endlich etwas gemildert und ein bisschen belohnt würde.«¹⁶

Direkt nach seinem Ostseeeurlaub machte sich Honecker an die Arbeit, um seine Versprechen in die Tat umzusetzen. Der erste Schritt bestand darin, die ökonomische Macht wieder zurück in staatliche Verantwortung zu geben und Methoden und Prozesse zu zentralisieren. Ulbricht hatte die Überreste von Privatwirtschaft, die teilweise noch bestanden, toleriert – 1971 existierten noch über 11 000 unabhängige Firmen, Selbstständige und halbstaatliche Betriebe, die noch fast 40 Prozent der Konsumgüterproduktion der DDR erwirtschafteten.¹⁷ Für Honecker hatte dies nicht nur einen kapitalistischen Beigeschmack, sondern erbrachte abendrein nicht den Lebensstandard, den er sich für sein Volk erträumte. Bis zum Frühjahr 1972 wurden nahezu alle dieser ver-

bliebenen Privatunternehmen in »volkseigene Betriebe« umgewandelt. Die Verantwortlichen der staatlichen Plankommission atmeten erleichtert auf. Die Unwägbarkeit von Wirtschaftskritiken vertrug sich nicht mit dem permanenten politischen Druck, planwirtschaftliche Ergebnisse zu erzielen. Viel besser war es deshalb, direkten Einfluss auf die Produktion zu nehmen und für die eigenen Entscheidungen verantwortlich zu sein, ungeachtet der Launen des Marktes. Wie es der Wirtschaftshistoriker Jörg Roesler formulierte: »Der Reformstress, das ständige Experimentieren mit neuen Leistungsmethoden war vorbei. Über Wirtschaftsreformen redete man einfach nicht mehr.«¹⁸

So stellte man fortan auch keinerlei Vergleiche der DDR-Ökonomie mit der westdeutschen Wirtschaft mehr an. Seit Honecker den Sowjets zugesichert hatte, die DDR wieder fest im Ostblock zu verankern, verlor der innerdeutsche Vergleich schlichtweg an Bedeutung, zumindest einstweilen. Obendrein ließ Honecker 1971 die Formulierung »deutsche Nation« aus der Verfassung streichen, um hervorzuheben, dass die DDR ein unabhängiger Staat geworden war und dies auch bleiben würde. Vieles wurde umbenannt, um zu zeigen, dass Honecker hinsichtlich der Ziele und Vorhaben seines Landes nicht mehr gen Westen schielte. So wurde im November 1971 aus dem *Deutschlandsender* die *Stimme der DDR*. Die anbrechende Ära Honecker sollte nicht durch den relativen Erfolg Ostdeutschlands gekennzeichnet sein, sondern durch die »kontinuierliche Verbesserung der materiellen und kulturellen Lebensbedingungen der Bevölkerung«, wie es der Erste Sekretär formulierte. Vom Wohnen bis hin zu Konsumgütern – Honecker versprach, es besser zu machen.